

Predigt über 2. Mose 16,2-3.11-18

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Vielversprechend klingt der Spruch aus dem Epheserbrief, der uns für diese Woche gegeben ist: Ihr gehört jetzt richtig dazu. Ihr seid am Ziel. Das klingt ein bisschen wie nach dem Abitur: endlich erwachsen! oder nach einem unbefristeten Arbeitsvertrag: endlich geschafft!

Aber wo sind wir angekommen als Gottes Hausgenossen? Die Evangeliumslesung hat uns davon eine Ahnung vermittelt: Sie stellt uns rund um Jesus eine große Gemeinschaft vor Augen, in der das Geld keine Rolle spielt und auf wunderbare Weise keiner kürzer kommt als der andere. Es reicht für alle, ohne dass gemessen und gerechnet wird.

Wir hören: Gottes Haus, sein Reich – das ist eine Sphäre, in der es keine Berechnung gibt. Und das könnte uns nun doch auch misstrauisch machen. Wo landen wir denn, wenn wir nicht rechnen? Wir müssen doch kalkulieren, wenn wir klar kommen wollen.

Spätestens ab der 10. Klasse geht es damit los, dass die Punkte entscheiden – über den Wert des Abiturs, den möglichen Studienplatz – und dann hört das eigentlich nie mehr auf. Wer einen guten und vielleicht noch besseren Platz in der Gesellschaft erreichen will, muss planen und kalkulieren: die Fortbildung, den Auslandsaufenthalt, die Vernetzung und so weiter. Natürlich ist das dann auch ein System aus Zwängen, in das man sich verstrickt, wenn man immer aufpassen muss auf die eigenen Chancen. Aber wer es nicht täte, wer da ausbricht, weil er von einer größeren Freiheit, einer anderen Gemeinschaft träumt – wo landet der denn? Sicher nicht im inneren Zirkel der Macht und des Ansehens, sicher irgendwo draußen. Die Hausgenossen Gottes haben keinen so ganz sicheren Stand in der Welt. Der Weg Jesu gibt uns das bittere Beispiel. Und doch ist es sein Weg, der ins Leben und in die Freiheit führt.

Dass es nicht einfach ist, der Einladung Gottes in die Freiheit folgen, davon spricht nun auch unser Predigttext aus dem 2. Buch Mose. Die Israeliten haben sich von Gott rufen lassen, sie sind ausgezogen aus den Zwängen ihrer Existenz in Ägypten. Sie haben sich von Mose hinausführen lassen – aber wo sind sie nun gelandet? Draußen in der Wüste, wo die Wasserquellen rar sind, Nahrung fehlt, das Überleben nicht mehr sicher ist. Wie soll denn das nun weitergehen? Hätten wir uns das bloß besser überlegt, denken die Leute, zu Recht. Sie machen sich Sorgen – und was nun geschieht, das wird in der Bibel so erzählt:

Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: „Wären wir doch durch die Hand Jhwhs in Ägypten gestorben, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns in diese Wüste herausgeführt, nur um diese ganze Versammlung an Hunger sterben zu lassen.“ Darauf redete Jhwh zu Mose und sagte: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sprich zu ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich Jhwh bin, euer Gott.“ Und am Abend zogen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen war eine Tauschicht da rings um das Lager. Und als die Tauschicht sich gehoben hatte, siehe, da war auf der Fläche der Wüste etwas Feines, Knisterndes da, etwas Feines wie der Reif auf der Erde. Das sahen die Israeliten und sie sagten zueinander: Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: „Das ist das Brot, das Jhwh euch zu essen gegeben hat. Das ist nun das, was Jhwh befohlen hat: Sammelt von ihm ein so viel, wie jeder zu essen bedarf, ein Krug pro Kopf nach der Zahl der Personen in eurem Zelt. Die Israeliten taten so und sammelten ein, der eine

|| *viel, der andere wenig. Als sie es aber abmaßen, da hatte der, der viel gesammelt hatte, keinen Überschuss und der, der wenig gesammelt hatte, keinen Mangel. Jeder hatte eingesammelt nach dem Maße dessen, was er zu essen bedurfte.*

Liebe Gemeinde, die große Furcht erweist sich als unbegründet. Das Volk erfährt: Auch jenseits der ägyptischen Strukturen ist Überleben möglich. Die Wüste ist kein schlimmer Ort mehr, im Gegenteil: Hier wird Gottes Handeln erst bemerkbar. Er sorgt dafür, dass es weitergeht, dafür braucht man keinen Pharao und keine Beamten des Pharao. Es gibt auch jenseits davon genug zu essen – die Wachteln und das Manna, dieses seltsame Produkt der Tamariske, das Wüstenbewohner heute noch finden. Es schmilzt schnell in der Hitze, man kann es nicht aufheben. Es ist wirklich nur „täglich Brot“ – nichts, das sich berechnen, bevorraten oder durch persönliche Tüchtigkeit anhäufen lässt. Jeder bekommt davon genug, aber der fixe Sammler nicht mehr als der langsame, der Starke nicht mehr als der Schwache. In Gottes Welt wird nicht gemessen.

Haben wir Lust auf so eine Welt, ohne Chance auf Aufstieg und Profit? Haben wir Lust, Hausgenossen Gottes zu sein? Es könnte schon verlockend sein: Einfach nur fürs Leben genug zu haben und sich um das Mehr-Haben und Mehr-Erreichen nicht mühen zu müssen. Das müsste auch gar nicht so langweilig sein, wie es der Philosoph Peter Sloterdijk immer vermutet, wenn er den Ehrgeiz als wichtigen menschlichen Antrieb preist. Es würde dann ja viel Energie frei, um innerlich beweglich zu bleiben, ins Unbekannte weiterzugehen, Gott entgegenzugehen. Es gibt schon noch andere Lebensziele als das Anhäufen von Gütern und das Sichern des eigenen Ansehens.

Aber nun können wir unser Leben heute ja ohnehin gar nicht vergleichen mit den Erfahrungen der wandernden Israeliten. Wenn wir uns einladen lassen in die Freiheit der Kinder Gottes, sind wir damit nicht aufgefordert, den Rucksack zu packen und ohne Handy und Geldkarte in die Welt hinauszuziehen. Es ist uns schon auch aufgegeben, in dieser Welt unsern Platz zu finden und an ihrem Gedeihen mitzuwirken im Rahmen einer mehr oder minder bürgerlichen Existenz. Aber auch um das zu tun – um gedeihlich zu wirken und nicht zerstörerisch –, werden wir doch angesteckt sein müssen von Gottes Ruf in die Freiheit, die den eigenen Vorteil und die eigene Sicherheit nicht zum Maß aller Dinge macht. Wir wissen es ja nur zu gut, wie der Zwang zum Immer-noch-Mehr-haben-Wollen das Gleichgewicht auf unserer Erde zerstört.

Doch es kann auch sein, dass ich zu denen gehöre, denen die Fleischöpfe Ägyptens abhandkommen, ohne dass ich einem Ruf folge. Trotzdem bin ich nicht mehr zu Hause in der Welt, nicht mehr eingefügt in ihre Maße. Unglück ist mir widerfahren, mit dem ich mich allein fühle, ausgesetzt – fern vom gesicherten Alltag. Es gibt ja auch eine innere Wüste und die dazu gehörige Verzweiflung, die nicht weiß, wie es weitergehen soll.

Die Lebenskrise suchen wir uns nicht aus. Und trotzdem kann sie uns in eine neue Einsicht führen, mit der auch eine neue Freiheit verbunden ist. Die Zeit, in der wir uns in der Welt wie verloren fühlen, kann der Augenblick sein, in dem wir Gottes Zeichen wahrnehmen – sein Ja zum Leben vernehmen. Solange es uns gut geht und wir alles einordnen können, haben wir ja keine Ohren und keine Augen dafür. Etwas muss in uns aufgebrochen werden, damit sich unser Blick wandelt. Fremd der Welt werden wir Gottes Hausgenossen.

Antoine de Saint-Exupéry, der Pilot mit Wüstenerfahrung, hat das zum Ausdruck gebracht in Sätzen, die ich wie eine ganz besondere Auslegung unseres Predigttexts lese, Sätze, die die biblische Erzählung in der persönlichen Erfahrung spiegeln. Er schreibt:

Warum zwingst Du mich, Herr,

diese Wüste zu überqueren?
Ich quäle mich
inmitten der Dornen.

Nur eines Zeichens aber
bedarf es von dir,
dass die Wüste sich wandelt,
dass der blonde Sand
und der Horizont
und der große stille Wind
nichts Fremdes mehr sind
und nichts Zufälliges,
sondern ein weites Reich,
durch das hindurch
ich dich erkenne.

Amen.